

Wenn es um internationalen Austausch, das ›Zusammenwachsen‹ Europas und allgemein um »Völkerverständigung« geht, wird häufig auf Jugendliche gesetzt. ›Die Jugend‹ steht dann für die Zukunft; sie soll das erreichen, was der heutigen Erwachsenengeneration nicht (mehr) möglich scheint. Auch in der historisch belasteten Nachbarschaft von Polen und Deutschland und eben auch entlang der Oder-Neiße-Grenze ist daher eine ganze Bandbreite transnationaler Jugendprojekte mit verschiedensten Angeboten im Bereich Sprache, Sport, Kunst und Kultur zu finden.

Solche grenzüberschreitenden, transnationalen Projekte, die dem Austausch und wechselseitigen Kennenlernen dienen wollen, stehen dabei vor schwierigen Ausgangsbedingungen, mit denen sie umgehen müssen. Da die Geschichte der deutsch-polnischen Grenze seit dem Zweiten Weltkrieg über lange Zeiträume eine Geschichte der Abgrenzung und der Frontenbildung war, haben sich Vorurteile nachhaltig verfestigt. Hinzu kommt, dass im Grenzgebiet der Oder-Neiße-Linie auf deutscher wie polnischer Seite Menschen leben, die zwangsweise hier angesiedelt wurden, die also nicht eine ältere gemeinsame Geschichte als Basis für ein neues Gemeinschaftsgefühl aktivieren können. Im Gegenteil: Gerade von deutscher Seite ist der Blick nach Polen häufig mit einem Gefühl des Verlusts verbunden. »Dort drüben war unsere Heimat, da bin ich aufgewachsen«, erzählten uns zum Beispiel zwei ältere Männer, mit denen wir an der Oder-Neiße-Mündung ins Gespräch kamen. Die einstigen Heimatgefühle sind so durch Gefühle nationaler Zugehörigkeit überlagert, dass sie auch nach der Grenzöffnung selten zu einem neugierigen Aufeinanderzugehen oder gar längerfristigen Austausch führen. Und so hörten wir bei Begegnungen auf unserer Radtour vor allem stereotypisierte Aussagen über die jeweils ›Anderen‹, die die Abgrenzung fort-schrieben.

Mit dieser schwierigen Ausgangslage sind auch Jugendprojekte konfrontiert. Denn auch wenn Jugendliche weder Krieg noch Vertreibung selbst erlebt haben, ist auch ihre Wahrnehmung der ›anderen‹ Seite durch Vorurteile und Stereotype geprägt. Hinzu kommt die Sprachbarriere, die es nahezu unmöglich macht, sich – anders als etwa an der deutsch-niederländischen Grenze – ›einfach so‹ zu verständigen. Auch der Fluss als geographische Bar-

riere und vor allem die vielen gesprengten Brücken behindern das spontane Entstehen von Kontakten. Der Fluss, so schmal er auch manchmal wirkt, verhindert somit ganz banal den Besuch des Nachbarlands.

Kurz: »Die Nachbarschaft von Deutschen und Polen gehört zu den intensivsten und meistverdrängten in der europäischen Geschichte.«¹ Doch heute sollen die Kontakte neu aufgebaut und gepflegt werden und ist die Förderung der nachbarschaftlichen Beziehungen ebenso staatlich gewollt wie metaphorisch aufgeladen:

»Die unmittelbaren und mittelbaren interkulturellen Kontakte, deren Bedeutung für das Überleben der Menschheit immer mehr erkannt wird [...] und die in den letzten zwei Jahrhunderten eine außerordentlich vielseitige und dynamische kulturelle Diffusion gezeitigt [sic!] hat, gehören zu den charakteristischen Merkmalen der Moderne. [...] Auf dem Gebiet eines zielgesteuerten Aufbaus interkultureller Kontakte stellt der Jugendaustausch ein kleines, fast unsichtbares Teilchen dieser Entwicklung dar. Nichtsdestoweniger sind die Regierungen explizit an solchen Austauschprogrammen interessiert. Deshalb werden sie auch unterhalb der Ebene ‚großer Politik‘ ernsthaft entwickelt und durchgeführt.«²

Bereits am 17. Juni 1991 unterzeichneten der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl und sein polnischer Kollege den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag, in dem auch die Einrichtung des »Deutsch-Polnischen Jugendwerks« (DPJW) vereinbart wurde. Diese regierungsunabhängige Institution bekam die Aufgabe, Jugendkontakte zwischen Deutschland und Polen zu fördern und zu vertiefen. 1993 nahm das DPJW seine Arbeit auf. Es will, so heißt es auf einem der Flyer, durch seine Arbeit »das Verständnis füreinander verbessern, Vorurteile überwinden und zur Versöhnung zwischen Deutschland und Polen beitragen«³. Seither unterstützt das DPJW beratend und finanziell grenzüberschreitende Projekte von und für Jugendliche im Alter von 12 bis 26 Jahren.

¹ Adam Krzemiski: Deutsch-polnische Nachbarschaft als Gewinn und gegenseitige Befruchtung. In: Hans Henning Hahn u.a. (Hg.): Polen und Deutschland. Nachbarn in Europa. Schwalbach am Taunus 1996, S. 34-44, hier S. 34.

² *Wojciech Lukowski/Piotr Salustowicz/Stanislaw Sulowski*: Jugend in der Bundesrepublik Deutschland und in der Republik Polen – Interkulturelles Lernen durch Jugendaustausch. In: Wolfgang Melzer u. a. (Hg.): Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. München 1991, S. 109-116, hier S. 109.

³ Broschüre: Deutsch-Polnisches Jugendwerk sowie Homepage: <http://www.dpjw.org/html/modules.php?name=DpjwContent&pa=showpage&pid=4> [17.08.09].

Unterwegs haben wir einige Jugendprojekte besucht und damit einen kleinen Einblick in Aktivitäten, aber auch in die Probleme transnationaler Zusammenarbeit erhalten.

Die Turmvilla in Bad Muskau

Eine dieser Institutionen ist die Turmvilla in Bad Muskau. Bereits zum Jahreswechsel 1990/1991 kam es zu einer ersten deutsch-polnischen Jugendbegegnung an diesem Ort, in einem der Gebäude, die zur weitläufigen Parkanlage des Fürsten Pückler gehörte. Die Treffen waren zunächst wenig sozialpädagogisch motiviert, vielmehr galt das Motto: »Wir machen jetzt erstmal das, was wir zu DDR Zeiten nicht machen durften. Und das war Musik hören und jeden Tag Partys feiern und ellenlang trinken, und ich weiß nicht was alles.«⁴ Doch kam es schnell zu Problemen. Eine Pädagogin wurde hinzugezogen, und mit der stärkeren Pädagogisierung des Jugendtreffs kam die Idee auf, die polnischen Nachbar_innen gezielt einzuladen. Es wurde der Arbeitsbereich »Internationale Jugendarbeit« gegründet. Als Mit-Initiatorin berichtet Anett Quint, dass die anfänglichen Begegnungen oft Konzerte waren, da es nicht nötig sei, zum Musik-Machen und -Hören die gleiche Sprache zu sprechen. »... ich kann mich erinnern, dass Freitag, Sonnabend und Sonntag, dass dort immer Konzert war und immer die Bude voll, und das wir nie das Bedürfnis hatten, irgendetwas anderes zu machen.«⁵ Als der »Verein Turmvilla e.V.« aus dem örtlichen Jugendklub und einer Ortsgruppe der Bürgerbewegung »Demokratie Jetzt« im Mai 1990 gegründet wurde, »war das Einmalige, dass alles denkbar und möglich war.«⁶ Bereits bei den ersten deutsch-polnischen Versammlungen und Kongressen in der Grenzregion, an denen auch Mitglieder der Turmvilla teilnahmen, zeichnete sich die Gründung des Deutsch-Polnischen Jugendwerks ab: »Also mit dem Start des DPJW gab's auch uns. Und mit diesem politischen Willen zur Völkerverständigung hatte also alles, was wir getan haben, einen ordentlichen Rahmen.«⁷

Auch als wir in der Turmvilla sind, ist noch die anfängliche Euphorie in den Erzählungen, aber auch in der Atmosphäre des Hauses zu spüren. 1994 wurde mit dem Umbau der Turmvilla begonnen, die heute Kultur- und Seminarräume, Übernachtungsmöglichkeiten und ein Restaurant umfasst und

⁴ Interview mit Anett Quint und Wojtek Staniewski. In: René Beder/Arielle Kohlschmidt: Das deutsch-polnische Märchen, S. 23; außerdem: www.turmvilla.de [19.08.09].

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 24.

einige Ausbildungsplätze für Jugendliche bietet. Auf unserer Radtour finden wir in der Turmvilla eine wunderschöne Herberge, die mit ihrer geradezu luxuriösen Ausstattung so gar nicht mehr an den konzeptlosen Jugendtreff der Anfänge erinnert. Inzwischen kann der Verein auf 18 Jahre erfolgreiche internationale Jugendarbeit zurückblicken und ist somit eine feste Institution in der grenzüberschreitenden Begegnungsarbeit geworden.

Görlitz-Zgorzelec: Vom Dilemma einer Jugendarbeit ohne Zukunft für die Jugend

Zwischen Bad Muskau und Łęknica trägt die Turmvilla zu einem regen grenzüberschreitenden Austausch unter Jugendlichen bei. Doch auch in anderen Doppelstädten entlang der Grenze sollen vor allem kulturelle Veranstaltungen zum Grenzübergang und Austausch anregen. Gesetzt wird dabei auf »Kultur« als Medium der Völkerverständigung:

»Culture is an essential part of common urban life in Twin Towns. As shown above, to visit cultural institutions and events appears not at least under the motivations for border crossing. As in the European integration process, culture plays an important role in the development of Twin Town co-operation. This way, people get in contact with their neighbour's culture, traditions, and very day way of life as well as they improve their knowledge and differentiate their neighbour.»⁸

Damit arbeiten viele der Institutionen mit einem räumlich gebundenen Kulturbegriff, der paradoxerweise durch die eigene Arbeit gleichzeitig gestärkt und überwunden werden soll.⁹

Eine der dafür verantwortlich zeichnenden Institutionen ist das »Europa-Haus Görlitz«, ein als Verein eingetragenes europäisches Bildungs- und Informationszentrum, das ebenfalls bereits 1991 gegründet wurde. Bereits damals hatte es sich das Europa-Haus zur Aufgabe gemacht, »die wissenschaftlichen, kulturellen und menschlichen Beziehungen zwischen Deutschland als Teil der EU, und den Ländern Mittel- und Osteuropas, insbesondere der Republik Polen und der Tschechischen Republik zu pflegen«. Auch nach der Ost-

⁸ Helga Schultz: Twin Towns on the Border as Laboratories of European Integration; Frankfurter Institut für Transformationsstudien, Europa-Universität-Viadrina, No. 4/02, S. 57.

⁹ Vgl. Martin Sökefeld: Der Kulturbegriff in der Ethnologie und im öffentlichen Diskurs - eine paradoxe Entwicklung? In: Georg Stöber (Hg.): »Fremde Kulturen« im Geographielehrunterricht. Langenhagen 2001, S. 119-137.

erweiterung der EU will das Europahaus »mit seiner Lage im Dreiländereck die Stellung von Görlitz als Brücke nach Osten deutlich machen und den Dialog mit den östlichen Nachbarn weiterentwickeln. Wir haben als Ziel, die Bürger zur Mitverantwortung sowie zur aktiven Mitwirkung an der europäischen Integration zu motivieren und zu befähigen.«¹⁰

Unter dem Dach des Europa-Hauses ist auch das Informationsbüro »Wir My« entstanden, ein Informationsportal für junge Leute aus der Europastadt Görlitz – Zgorzelec und den sie umgebenden Landkreisen. Wir My sieht sich als Informationsrelais zwischen Gruppen, die sich in der Jugendarbeit engagieren: »Wir wollen eine positive und nach vorne gerichtete Stimmung im Sinne der Interessen von jungen Menschen in der Dreiländerregion vermitteln.«¹¹ Neben Beratung und Vernetzung organisiert das Portal auch eigene Veranstaltungen, wie zum Beispiel im Sommer 2008 das »14. Internationale Straßentheaterfestival Görlitz / Zgorzelec / Zawidów« oder im Frühjahr 2009 eine Bildungsmesse.

Wie kompliziert die Arbeit von Jugendprojekten sich in dieser Region gestaltet, wurde uns deutlich, als wir den Leiter des Jugendhauses in der Görlitzer Kränzelstraße trafen. Er berichtete von seiner Arbeit in einer Stadt, die sich als Stadt im Herzen von Europa sieht – und eben nicht an der Peripherie von Deutschlands »vergessenem Osten«. Doch dieses positive Bild steht im kontrastreichen Widerspruch zur ökonomischen Situation vor Ort: Die Arbeitslosenrate in Görlitz und Umgebung ist hoch, entsprechend auch die Abwanderungsrate. Wie der engagierte Jugendprojektleiter uns eindrücklich deutlich machte, weicht die Realität noch stark von den Wunschvorstellungen eines regen Austausches zwischen den Menschen östlich und westlich der Neiße und einem Bild von Görlitz als pulsierendem Herzstück Europas ab. Der Sozialpädagoge sprach von den Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung, berichtete auch darüber, wie schwer es sei, eine kontinuierliche Arbeitsbeziehung zu polnischen Institutionen aufzubauen. Aber er erzählte auch euphorisch von Begegnungen, vor allem von einer Radtour entlang der Grenze mit deutschen und polnischen Jugendlichen, die auf Fotowänden in dem Raum, in dem wir saßen, dokumentiert war. Doch trotz aller Euphorie, die er uns vermittelte, stellt das langsame »Aussterben« der Stadt Görlitz und vor allem der Wegzug junger Menschen ein gravierendes Problem dar. Dies wurde uns von einer Praktikantin bestätigt, die sich derweilen zu uns gesellt

¹⁰ URL: www.europa-haus-goerlitz.de [06.09.09].

¹¹ Ebd.

hatte. Ich fragte sie nach ihrer Einschätzung. Die aus der Umgebung stammende junge Frau bestätigte, dass Jugendlichen hier kaum eine Zukunftschance geboten werde. Auch sie müsse wohl weiter in den Westen gehen, denn hier im Grenzgebiet gäbe es keine Arbeitsplätze. Auf Nachfrage erklärte sie, dass viele gerne hier bleiben würden, aber die allermeisten aus ihrer Klasse die Umgebung um Görlitz verlassen werden: »...weil sie müssen, nicht weil sie wollen.«

Die Jugendarbeit steht insofern vor einem Dilemma: Sie soll Jugendliche motivieren, grenzüberschreitend aktiv zu werden und sich für die Region einzusetzen, doch zugleich kann sie den Jugendlichen im Grunde keine Zukunft bieten. Zwar wurden, um der Abwanderung aus Polen, aber auch aus dem ganzen Grenzgebiet gen Westen, entgegenzuwirken, neue deutsch-polnische Berufsausbildungen entwickelt. Zum Beispiel im Hotel- und Gastgewerbe wurden spezielle Programme aufgelegt, die den Jugendlichen die Grenzregion attraktiv machen sollen und zugleich eine grenzüberschreitende, integrative Ebene beinhalten, so dass die deutsch-polnischen Beziehungen vertieft werden. Doch ob dies genügt, um Abwanderung zu verhindern, ist nicht abzusehen.

Frankfurt/Oder - Slubfurt - Verbündungen jenseits offizieller Programme

Eine andere Form der Begegnungsarbeit konnten wir im »Verbündungshaus Fforst« in Frankfurt/Oder erleben. Hier haben Studierende der »Europa-Universität Viadrina« ein selbst organisiertes Wohnprojekt gegründet, in dem polnische und deutsche Studierende zusammen Alltag leben. Die Idee ist aus der nüchternen Erkenntnis entstanden, dass der von der Europa-Universität programmatisch gewünschte Austausch zwischen Deutschen und Pol_innen im Grunde so gut wie nicht existiert. Auf der Homepage des Verbündungshauses wird die Situation folgendermaßen beschrieben: »Wer aber erwartet hat, die Grenzstadt würde in den Vorlesungssälen zusammenwachsen, der sieht sich enttäuscht: die meisten deutschen Studenten fahren schon nachmittags zurück nach Berlin. Ihre polnischen Kommilitonen laufen nach Slubice. Wohnungen in Deutschland sind für sie meist zu teuer.«¹² Dieser Situation wollte das Verbündungshaus entgegenwirken, zudem günstigen Wohnraum in Frankfurt/Oder schaffen. Auch hier geschah dies vor dem Hintergrund von Abwanderung und Wohnraumleerstand auf deutscher Seite. Denn: »Frankfurt (Oder) schrumpft! Zwanzigtausend Frankfurter suchten

¹² URL: www.fforst.net/target [06.07.09].

ihre Zukunft lieber anderswo. Sechstausend Wohnungen stehen derzeit leer und werden Frankfurt zur Last. Im geschäftigen Slubice dagegen herrscht Wohnungsnot. Nichts stößt dort auf mehr Unverständnis, als der Abriss leer stehender Häuser auf der deutschen Seite der Oder.«¹³ Diese Situation nutzten einige Studierende der Kultur-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft und gründeten den Verein »Verbündungshaus Fforst e.V.« mit dem Ziel »eine Gemeinschaft zu schaffen, in der Menschen verschiedener Kulturen und Nationen zusammenleben, miteinander und voneinander lernen, um ein enger zusammenwachsendes Europa aktiv mitzugestalten.«¹⁴ Im Rahmen des 500. Gründungsjubiläums der Viadrina wurde das Fforsthaus am 5. Juli 2006 offiziell eröffnet. Vorangegangen war eine Zeit höchster Aktivität: Das Haus war zunächst besetzt, dann in Eigeninitiative renoviert worden, zugleich wurden Verhandlungen mit der Stadt Frankfurt/Oder aufgenommen, um die Besetzung zu legalisieren. Bisher mit Erfolg.

Als unsere Studierendengruppe das Fforsthaus besuchte, wurden wir von einer aktiven Bewohnerin begrüßt. Wir fanden Platz auf den zahlreichen Sofas der Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss des fünfgeschossigen Plattenbaus, in dem sofort eine entspannte Atmosphäre entstand. Nicht nur ich war angetan von der Umsetzung dieses Projekts: Gerade vor dem Hintergrund der Hamburger Wohnraumsituation wirkte es fast revolutionär, ein Haus zu besetzen und offiziell die Anerkennung des interkulturellen Wohn- und Veranstaltungsprojekts durchzusetzen. Im Wohnzimmer wie auch auf der Eingangsseite der Homepage des Hauses steht: »Hier fängt Europa an!«. Entstanden ist ein Ort, den es so noch nicht in Frankfurt oder Slubice gegeben hat. »Hier kommt zusammen, was bislang sauber getrennt in verschiedenen Schubladen lag.«¹⁵ Unsere Gesprächspartnerin war sichtlich Feuer und Flamme für die Idee des interkulturellen Zusammenlebens – auch wenn das deutsch-polnische Gleichgewicht noch gelegentlich nicht ganz ausbalanciert ist – für polnische Studierende ist die Miete auch hier noch vergleichsweise hoch – und auch das Engagement aller Bewohner_innen auf Dauer schwer aufrecht zu erhalten ist.

Schlussbemerkungen

Bei mir blieben gemischte Gefühle zurück – sowohl direkt nach den Begegnungen mit Menschen und ihren Projekten, aber auch insgesamt im Rück-

¹³ Ebd.

¹⁴ www.fforst.net/association/articlesof: Präambel [06.07.09].

¹⁵ Ebd.

blick auf die Eindrücke während unserer Radreise entlang der Oder-Neiße-Grenze. Die teilweise euphorische, allemal aber aktiv-kreative Stimmung der Menschen mit ihren Projekten auf dem Weg zu einem gemeinsamen Zusammenleben in der Grenzregion, für viele gar zu einem gemeinsamen Europa, war zum Teil ansteckend und bereichernd. Gleichzeitig lag über allem auch eine resignative Stimmung. Trotz aller Rhetorik von »Aufbruch« und »Zukunft« blieb der Eindruck, in einer eher vergessenen, peripheren Region Europas unterwegs gewesen zu sein. Dennoch: Das Engagement der Menschen, die sich entschlossen haben in der grenzüberschreitenden Jugendarbeit aktiv zu werden, macht Mut und führt ein Stück aktiv gelebtes, transnationales und interkulturelles Europa vor Augen, das aus der Hamburger Perspektive weit weg erscheint und zugleich einen Möglichkeitsraum darstellt. Dennoch stimmt es mich auch skeptisch, wenn Jugendlichen »Völkerverständigung« als Programm auferlegt wird, wird damit doch ein gesamtgesellschaftliches Anliegen in die Verantwortung einer Gruppe verschoben. Jugendarbeit kann sicherlich dazu beitragen, dass Jugendliche am Projekt der transnationalen Zusammenarbeit mitwirken. Doch sollte ihnen dabei nicht die Last und die Lösung zweier ganzer Staatsgeschichten auferlegt werden.